

ihren letzten Metern zum höchsten Dänengipfel zu begleiten. Im Hauptberuf sind diese Jersey-Rinder aber Milchlieferanten und die höchste Landwirtschaft Dänemarks hat sich auf die Mozzarella-Herstellung spezialisiert. Das erfahre ich, als ich meine neugierige Nase über den Zaun in die Hofeinfahrt des Bauernhofes strecke. Dort arrangiert sich die Familie gerade für den Muttertagsausflug, aber für ein kurzes Fachgespräch mit einem Wanderer reicht die Zeit noch. Bis zu neun Prozent Fett habe die Milch seiner Kühe, erklärt mir der Bauer im Sonntagsgewand und als ob er meine Vorbehalte gegen dänische Feinschmecker-Attitüden vom Vorabend kennt, fügt er noch hinzu: „Mozzarella aus Jersey-Milch ist eine absolute Delikatesse!“ Glaub ich ihm aufs Wort. Alles klar, keine Wellen, übers Essen red' ich in Dänemark nicht mehr.

Ich verabschiede mich vom Mozzarella-Bauern und spaziere den Feldweg hinüber zum Ejer Bavnehøj. Ein paar Jersey-Damen begleiten mich bis zum Gatter. Eine Stiege im Inneren des Backstein-Monuments hinauf, der steilste Anstieg des Tages, und ich stehe zwölfteinhalb Meter über dem Gipfel des Ejer Bavnehøj. Bavnehøj bedeutet übersetzt Leucht- oder Signalfener. Mit solchen wurden von diesem Platz aus seit Urzeiten die Bewohner in den umliegenden Siedlungen vor Gefahren aller Art gewarnt, als man noch um anderes als um ein paar Zentimeter Höhenunterschied gestritten hat. Mein Blick geht zuerst über das flache Land vor mir, dann zu den im Wald versteckten Grabhügeln des Yding Skovhøj und zum Mühlstein am Møllehøj. Drei Berge auf einen Streich. Hatrick! Damit bin ich für alle Eventualitäten bei einer möglichen Fortsetzung des dänischen Höhenstreits gewappnet. Ich war auf allen oben.

Nur einer fehlt mir noch: Dänemarks Berg mit der schönsten Aussicht ...

## 2. Höhepunkt Ta' Dmejrek/Dingli Cliffs, 253 Meter Malta

### Wo Maltas Herz schlägt

Und welcher ist der schönste Gipfel? Diese Frage habe ich mir im Laufe meiner EU-Gipfelreihe immer wieder gestellt. Die Antwort verdanke ich Marilyn Monroe. Ich habe die Frau in der Hinsicht auch unterschätzt, aber von ihr soll der wunderbare Satz stammen: „Jede Frau ist auf ihre Art eine Venus.“ Das gleiche gilt für diese Gipfelsammlung. Jeder Gipfel hat etwas Einzigartiges, ist auf seine Art ein Höhepunkt und besonderer Flecken Europas.

Bei den maltesischen Dingli Cliffs braucht man nicht lange nachzudenken, um die Einzigartigkeit dieser Felsformation im Vergleich mit den anderen Landeshöchsten zu erraten: Mitten im Mittelmeer verspricht die Erhebung Ta' Dmejrek auf den Klippen den schönsten, fantastischsten, atemberaubendsten und was immer es sonst noch an Superlativ-Adjektiven für einen Meerblick gibt. Ob dem so ist, werde ich nachprüfen, aber zuerst heißt es einmal auf Malta ankommen.

Maree und Martin sind meine Gastgeber. Im Alter von sechs Jahren ist Martin mit seinen Eltern von Malta nach Australien ausgewandert – so wie Tausende andere von Wirtschaftskrisen gebeutelte Malteser in den 1960er-Jahren auch. Vor ein paar Jahren hat Martin das Heimweh gepackt und er ist mit seiner australischen Frau wieder nach Malta zurück gezogen. Jetzt suchen beide im Städtchen Rabat in der Inselmitte die Ruhe, die sie in Melbourne nicht mehr finden konnten. Ein Zimmer in ihrem für heiße Tage gebauten Haus, das genauso gut in jeder nordafrikanischen Stadt stehen könnte, vermieten sie an Touristen, denen die Beschaulichkeit in der Inselmitte lieber ist als der Trubel an den Partystränden. „Unser Herz schlägt ja auch in der Körpermitte und nicht unterm Zehennagel – und so ist es auch auf Malta“, erklärt mir Martin den Organismus seiner Heimat.

Herzlichkeit ist bei Maree und Martin Trumpf. Das Bad teilen sich die beiden Heimkehrer mit ihren Gästen, so wie das Wohnzimmer- und den Esszimmertisch. Auf den stellt mir Maree zum Frühstück ofenfrisches Brot und dampfenden Kaffee. Es wird nicht die letzte Gaumenfreude an diesem Gipfeltag bleiben. Martin sammelt Radios aus der Zeit, in der er Malta verlassen hat. Die Musik, die er zum Munterwerden in den CD-Player legt, stammt aus der gleichen Epoche. Sanfter Tourismus durch und durch eben. Auch die Orange im Fruchtsalat vor mir hat mich eine halbe Stunde vorher noch vom Baum angelacht, als ich nach dem Aufstehen für den ersten Wetterblick das Fenster in den Garten aufgestoßen habe. Das Wetter hält das Versprechen, die Orange nicht, ein paar Sonnentage hätten ihr noch gut getan.

Maree und Martin raten mir, den Bus zu den Dingli Cliffs zu nehmen: Die Haltestelle zum Einsteigen liege gleich ums Eck, aussteigen könne ich direkt am Gipfel und die Tageskarte für den Bus sei mit 1,50 Euro unschlagbar günstig. Dann könnte ich zu Mittag bereits wieder zurück sein und noch einen Ausflug nach Valetta anhängen oder zur Blauen Grotte fahren und, und, und ... Danke. Weniger ist mehr. Der höchste Gipfel, selbst wenn er nur eine Klippe ist, verspricht mir genug Ereignis für einen Tag. Die Ortstafel von Dingli, an der ich nach einer Viertelstunde Fußmarsch vorbeikomme, bestätigt meinen Entschluss: „Non Segnis Quies Ruris“ steht unter dem Ortsnamen geschrieben: „Die Ruhe auf dem Land ist keine Faulheit!“

Stimmt, keine Spur von Müßiggang irgendwo: Die Orangen reifen an den Bäumen – und werden hoffentlich noch süßer, ein Mann jätet seinen Acker, eine Katze liegt auf einer Steinmauer und leckt sich ihr Fell, ein Kutscher grüßt mich von seinem Kutschbock und lenkt seine von einem Schimmel gezogene Karrozin in Richtung der Altstadt von Mdina, ein blechernes Windrad glänzt in der Sonne und wartet auf den nächsten Regen zum Weiterrosten und zwei Wachmänner pfeifen mich zurück, nachdem ich mich, ein paar Gartenarbeitern hinterher trotzend, in den Park des für Staatsbesuche reservierten Jagdschlösses Verdala einschleichen wollte ... – schönes, fleißiges „Quies Ruris“.

Hundert Meter weiter mache ich einen erlaubten Abstecher. Buskett Gardens heißt der einzige Wald Maltas. Einmal links von der Straße abbiegen, und ich stehe unter Pinien, Föhren, Palmen, Riesenkakteen ... Jean de la Valette, der 49. Großmeister des Johanniterordens, hat sich das Wäldchen in den 1560er-Jahren anlegen lassen – zum Chillen, würden meine Kinder heute sagen, und zum Jagen. Um ein wenig den Schock zu mildern, den er und seine Ritter hatten, als sie, vom lieblichen Rhodos vertrieben, auf dem Steinhaufen Malta ihr neues Zuhause zugewiesen bekamen.

Mit der Verpflichtung, die Türken auf Distanz zu halten, was La Valette in der legendären Schlacht um Malta 1565 gegen ein übermächtiges osmanisches Heer auch gelang. Auf seinem Grabmal in der Hauptstadt Valetta steht die Inschrift: „Er war der Schutzschild Europas“. Auf meinem Handtuch im Badezimmer von Maree und Martin habe ich in der Früh gelesen: „Made in Turkey“. Gnade der späten Geburt: La Valette hat noch mit den Schädeln türkischer Gefangener seine Kanonen geladen. Heute wickeln sich Malteser wie Gäste nach dem Duschen ins türkische Frottee. Der Krieg mag der Vater aller Dinge sein, der Handel ist die Mutter aller Beziehungen und auch wenn es oft länger dauert, am Ende setzt sich die Mama durch – gut so.

Der Name Buskett Gardens beschreibt die Dimensionen dieses Waldes sehr genau, kaum drinnen bin ich aus diesem Baumgarten auch schon wieder draußen. Ein kurzer Anstieg führt mich zur nächsten maltesischen Top-Sehenswürdigkeit: Clapham Junction. Die Briten waren von den mysteriösen Rillen im Felsboden so beeindruckt, dass sie ihnen den Namen einer Londoner Eisenbahnkreuzung gaben. Das Archäologenrätsel, ob es sich hier um bronzezeitliche Karrenspuren oder doch um eine Bewässerungsanlage handelt, beschäftigt mich aber weniger als mein Ärger über die in und neben den Steinfurchen und über das weite Plateau verstreut liegenden leeren Schrotpatronen: orange, schwarze, weiße, blaue und am meisten grüne. Vogeljagd ist auf Malta ein beliebtes Hobby, basierend auf einer alten, mittlerweile im Rest Europas als grausam verachteten Tradition. Und die Höhen rund um Dingli scheinen ein besonders beliebtes Jagdrevier zu sein.

BirdLife und andere Natur- und Tierschutzorganisationen machen gegen die Vogeljagd mobil – mit Erfolg, lese ich im Reiseführer, doch allein mir fehlt angesichts der vielen Munitionshüllen der Glaube. Am Abend erfahre ich von Martin, bei einem Glas Wein (Marke La Valette – ich denke an die Handtücher im Bad und lass ihn mir schmecken!), dass die Vogeljagd auch für Jäger böse enden kann. Sein Cousin wurde bei der Jagd von einem Gewitter überrascht und der Lauf seines Gewehrs von einem Blitz als Ableiter missbraucht. Tot. Tragisch. Beim zweiten Glas Wein erzählt Maree, dass sie kein Maltesisch versteht, Verwandtenbegräbnisse, zu denen sie hingehen muss, deswegen fürchterlich langweilig findet ...

Zurück zu den lichten Höhen. Ich habe bei der Suche nach dem dänischen Gipfel erwähnt, dass die niedrigen der höchsten Berge oft gar nicht so leicht zu finden sind. Malta ist die Ausnahme dieser Regel. Eine Radarstation der maltesischen Flugüberwachung, deren Dach einem riesigen Golfball gleicht, steht als perfekter Orientierungspunkt auf der Klippe. Ich möchte die Diretissima zum Gipfel einschlagen, da versperrt mir ein riesiger Steinbruch den Weg. Dingli Cliffs im Zangengriff: Vorne das Meer, im Nacken die maltesische Baustoffindustrie – nicht nur Zugvögel sind auf Malta in Gefahr, auch für den höchsten Gipfel könnte es bald eng werden. Schnell hinauf, bevor die Wellen von der einen und die Bagger von der anderen Seite den Durchbruch schaffen.

Ich umgehe den Steinbruch in einem weiten Bogen und erreiche die Straße zu den Klippen. Gelbe Frühlingsblumen links und rechts des Wegs begleiten mich, bis mich nur mehr eine Leitplanke und gut 250 Höhenmeter Luft unter den Sohlen vom Mittelmeer trennen. An der Bushaltestelle Had-Dingli Cliffs vorbei marschiere ich in westlicher Richtung die Klippe entlang und halte nach der höchsten Erhebung „Ta' Dmejrek“ Ausschau. Ein Ziegelstein auf einer Eisenstange mitten in einem Geröllfeld soll die höchste Höhe markieren. Direkt an der Klippe gibt es aber eindrucksvollere Gipfelfelsen. Ich kletterte auf einen, der am Abbruch aus dem Boden wächst und mir höher als alle anderen erscheint.

Und es stimmt – das Superlativ-Versprechen vom fantastischsten Meerblick hält einer Prüfung stand! Natürlich kann man auch von anderen

EU-Gipfeln aufs Meer schauen oder einen Ozean am Horizont erblicken: vom griechischen Olymp und vom zypriotischen Olympos das Mittelmeer, vom Ben Nevis in Schottland, vom Pico del Teide auf Teneriffa und dem Azoren-Pico den Atlantik. Aber nur bei den Dingli Cliffs sitzt man am Gipfel quasi schon im Meer, ist der Gipfel die steinerne Verlängerung der Wellen, verschmelzen Gipfel, Ozean und Horizont auf dieser Klippe.

In dem Augenblick starten zwei Dutzend Tauben von einer Mauer am Straßenrand und fliegen über mir und allein für mich verschiedene Formationen. Wie Düsenjets der berühmten Kunstflugstaffeln quirlen diese schlanken Cousins und Cousinen jener Tauben, die wir in den Städten leider als Ratten der Lüfte zu schmähen gelernt haben, den Himmel und schenken mir eine tolle Begrüßungsshow. So unvermittelt wie sie gestartet sind, landen sie nach ein paar Minuten Himmelsritt wieder auf der Steinmauer. Ich gelobe, BirdLife auf Malta eine Spende zukommen zu lassen.

Ob die Maria Magdalena-Kapelle auf den Dingli Cliffs ebenfalls einem Gelöbnis geschuldet ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Die Tür ist versperrt. Laut Reiseführer ist sie 1646 errichtet und seither immer



Britische Winterflüchtlinge beim Kaffeekränzchen – strictly private!



Kein Gipfel für Herzschwache! Radarstation auf den Dingli Cliffs

wieder renoviert worden. Am sogenannten Passionssonntag, dem Sonntag vor dem Palmsonntag, und am 22. Juli, dem kirchlichen Gedenktag für die Hl. Maria Magdalena, finden eine Prozession zu diesem Ort und eine Messe statt. Solange will ich nicht warten. Zwei elegante, ältere Damen auch nicht. Sie haben sich einen Campingtisch und zwei Klappstühle im Schatten der Kapelle aufgestellt. Die beiden sind Pensionistinnen aus England, die auf Malta überwintern. Ihre Männer sind beim Bowling, während sie den Vormittag auf der Klippe genießen – mit selbstgemachtem Kuchen und Kaffee aus der Thermoskanne. Mehr über den Ursprung dieses einfachen Steinbaus können sie mir auch nicht sagen. Sie verweisen mich aber auf eine kleine Marmortafel neben der Tür mit der Aufschrift: „Non gode l'immunità ecclesias“ – heißt, dass ich hier weder Zuflucht noch Schutz finde, wenn ich was ausgefressen habe. Kaffee bekomme ich auch keinen angeboten. Ich gehe weiter.

Die Radarstation, keine 100 Meter neben der Kapelle, stört die Idylle natürlich empfindlich. Und ein Warnschild an der Mauer macht den Platz noch ungemütlicher: Die Verbotstafel zeigt in einem roten Kreis mit rotem schrägen Balken ein schwarzes Herz, an dem ein Kabel hängt.

Bedeutet: Für Menschen mit Herzschrittmachern könnten die starke Strahlung der Radarantennen und die elektromagnetischen Felder rund um die Radarstation gefährlich werden. Auch auf Malta also leider kein Gipfel für Herzschwache. Ich nehme mir die beiden englischen Damen zum Vorbild, die sich gerade wieder Kaffee nachschenken, sehr starken Kaffee wahrscheinlich, und lasse mir vom Elektromog diesen wunderbaren Flecken Insel ebenfalls nicht vergällen.

Der Radarstation verdankt auch das nahe Restaurant seinen Namen, das Dingli Cliffs neben dem Gipfel mit dem tollsten Meerblick zu dem mit der besten Küche macht. Seniorchef Reno ist an dem Tag nicht da, aber die Kellnerin ist seine Nichte und erklärt mir die Bedeutung der vergilbten Fotos an der Wand: Ende der 1940er-Jahre hütete Klein-Reno auf der Klippe Ziegen und Schafe. Während die Tiere grasten, besuchte der Bub die britischen Soldaten, die zu der Zeit die Radarstation betreuten. Sie schenkten ihm Schokolade, er ihnen strahlende maltesische Kinderaugen. „Call me Bobby“, sagte der Soldat, der Reno am meisten ins Herz geschlossen hatte. Als Jahre später Reno sein Lokal auf der Klippe eröffnete, stand sein Name dafür schon lange fest: „Bobbyland“.

Renos Nichte empfiehlt mir, zwischen der hausgemachten Lasagne oder Miesmuscheln zu wählen (die Bobbyland-Spezialität Kaninchen ist aus). Ich entscheide mich für Cozze alla Marinara. Und damit er nicht nur in der Sauce verkocht wird, bestelle ich mir ein Glas Weißwein dazu ... Das Leben auf Europas höchsten Gipfeln kann so schön sein; und so sicher, denken die Spatzen, die geschützt vor etwaigen Jägern zwischen den Holzsparrnen des Terrassendaches hin und herfliegen.

Als schöner und sicherer Hafen hat sich Malta auch dem Apostel Paulus präsentiert, nachdem er 1955 Jahre vor mir im Sturm auf Malta gestrandet ist. So wie die beiden herzstarken englischen Damen überwinterte er ebenfalls auf der Insel. Die drei Monate seines Aufenthalts voller Abenteuer mit giftigen Schlangen und Wunderheilungen beschreibt die Apostelgeschichte in lediglich zehn Versen. Meine Geschichte über meine drei Tage auf Malta ist ein wenig länger ausgefallen. Aber Paulus war ja auch nicht auf dem EU-Gipfel mit dem schönsten Meerblick und

der besten Küche. Verabschiedet wurden er und ich jedoch auf dieselbe maltesisch-herzliche Weise: „... bei der Abfahrt gaben sie uns alles mit, was wir brauchten.“ Heißt in meinem Fall, dass mir Maree und Martin noch einige Kilos der vielversprechenden Orangen aus ihrem Garten einpackten.

### 3. Höhepunkt Gaizinkalns, 311,5 Meter Lettland

#### Allein im Schwarzbrot-Europa

Zeig mir den höchsten Berg und ich sag dir, was für ein Land das ist. Wenn diese Gleichung gilt, dann schaut es nicht gut aus für Lettland. Denn auf dem Gipfel des Gaizinkalns empfängt uns eine Ruine. Ein 14 Stockwerke hoher Ziegturm schaut über die bewaldete Hochfläche hinaus. 41 Meter ist der Riese hoch, damit ist er deutlich höher als der Aussichtsturm auf dem Suur Munamägi in Estland. Der Wettkampf mit dem Nachbarn um den höheren Turm auf dem höchsten Berg soll auch der Anlass für diesen Bau im Jahr 1982 gewesen sein. Ganz nach oben orientiert, hat man aber zuwenig auf den Untergrund geachtet. Aufgrund mangelhafter Fundamente wurde der Turm jedenfalls nie für die Benutzung freigegeben. Die roten Ziegelwände ohne Putz, die Fenster ohne Glas – ein trauriger Anblick und gefährlich noch dazu. In lettischer, englischer und russischer Sprache prangt die Warnung am zugemauerten Eingang, nur ja nicht hineinzugehen oder gar hinaufzuklettern. Die lettische Fahne auf dem Betondach dürfte vom lettischen Felix Baumgartner oder anderen Adrenalin-Junkies oder von einem Hubschrauber aus aufgepflanzt worden sein.

Wir bleiben in angemessenem Sicherheitsabstand beim Gipfelstein stehen. Das in den roten Granit gemeißelte lettische Wappen ist kaum mehr zu sehen: Die aufgehende Sonne, links ein Löwe mit herausgestreckter Zunge, rechts ein Greif mit Flügeln am Rücken und darüber drei Sterne sollen sowohl die nationale Eigenständigkeit als auch das geeinte Lettland symbolisieren. In dieser ausgewaschenen Version bestärken sie den Eindruck von einem vernachlässigten, heruntergekommenen Landeshöchsten. Als mein Sohn Xaver seine Trompete auspackt um einen Gipfelmarsch zu blasen, muss ich an die Posaunen von Jericho denken und bin froh, dass der Turm noch steht, als wir uns wieder vom Gipfel verabschieden.

## 5. Höhepunkt Suur Munamägi, 318 Meter Estland

### Auf dem Kopfpolster eines Riesen

Die Tour auf den höchsten Berg Estlands ist schnell beschrieben: Auf den Suur Munamägi führen zwei ungefähr gleich lange Treppen. Die erste vom Parkplatz neben der nahen Straße auf den Gipfel, die zweite vom Gipfel auf die 29 Meter in den Himmel ragende Aussichtswarte.

Diese Warte schaut so aus wie ein Leuchtturm: ein weißer runder Turm mit einer Glasfront am Dach. Ein Leuchtturm knapp 200 Kilometer von der Ostsee und gut 50 Kilometer vom Peipussee an der estnisch-russischen Grenze entfernt? Klingt verrückt, nichtsdestotrotz soll der erste Turm auf diesem Gipfel, gebaut von russischen Soldaten während Napoleons Russlandfeldzug 1812, so hoch gewesen sein, dass er Seeschiffe in die Irre führte und deshalb abgerissen wurde. Alles klar, wir merken hier schon, das Verhältnis der Esten zu ihrem höchsten Berg gleicht dem der Dänen: Vergesst das Sein, es zählt der Schein.

Diese estnische Kunst, Kleines größer erscheinen zu lassen, erinnert mich an eine Begegnung im Rahmen einer Estland-Exkursion während meiner Studienzeit. Wir trafen den lutherischen Erzbischof Jaan Kiivit in seinem Palais in der Hauptstadt Tallinn. Die Sowjetunion war zerfallen, Estland unabhängig, aber noch lange nicht Nato- oder EU-Mitglied. Der mittlerweile verstorbene Gottesmann, schon in der dritten Generation Pfarrer und wie sein Vater Erzbischof von Tallinn, entsprach dem typischen Bild eines Esten: nüchtern, sachlich, trockener Humor – hunderte Jahre rationell-protestantische Tradition hatten diesem Menschen ihren Stempel aufgeprägt. Dementsprechend pragmatisch erklärte uns Kiivit seinen besonders für Protestanten unüblichen Titel eines Erzbischofs: „Die enge Nachbarschaft zur orthodoxen Kirche bedingt, dass wir einen Erzbischof brauchen. In der orthodoxen Kirche hat jede Stadt einen Bischof, und im gemeinsamen Gespräch ist es dann ganz nützlich, wenn meine Amtsbezeichnung etwas besser klingt.“

Klingt logisch und erklärt auch, warum der Suur Munamägi ein „Großer Eierberg“ ist. Eierberge gibt es anderswo auch. Allein Deutschland hat einige vorzuweisen, einer liegt in Nordrhein-Westfalen, andere in Bayern, in Sachsen oder auf der Schwäbischen Alb – und auch das Bochumer Rotlichtviertel wird Eierberg genannt. Mit Ausnahme dieses letztgenannten Gipfelerlebnisses der anderen Art ist die Meereshöhe aller deutschen Eierberge höher als beim Suur Munamägi, der schwäbische bringt es sogar auf mehr als die doppelte Gipfelhöhe. Trotzdem hat es nur der 318 Meter hohe Eierberg im Südostzipfel Estlands zum Großen unter Seinesgleichen gebracht – und die Esten bemühen sich, damit ihr kleiner Eierberg seinem großen Auftritt gerecht wird.

Das fängt bei der Entstehung des Suur Munamägi an. Nicht kontinentale Verschiebungen oder Gletscher haben diese Landschaft und den Berg geschaffen. Viel zu banal. Hier war Größeres am Werk. Ein Riese. Kalevipoeg, der Sohn des Kalevs, ist im gleichnamigen estnischen Nationalepos nachzulesen, hat hier einmal aufgeräumt. Eigentlich wollte er ja nur ein wenig rasten, war ganz erschöpft, doch beim Niederlegen passte ihm die Kopfstelle nicht: viel zu niedrig. Ganz Riesenmanier schiebt er daraufhin mit beiden Händen Erde für einen passenden Polster zusammen – und so entstand der Berg Suur Munamägi. Und da Bremsen, Mücken und Fliegen ihn störten, wälzte er sich von einer Seite auf die andere und aus der tiefen Mulde wurde später der See Vaskna. Wie er dann wieder aufsteht, bildet sein erster Fußstapfen den See Tuuljärv. Naja, und aus dem zweiten Fußabdruck wird der See Tuhkijärv entstehen und so weiter ...

Kalevipoeg dürfte jedenfalls kreisförmig weitermarschiert sein. In welche Himmelsrichtung der Blick vom Eierberg-Leuchtturm auch geht, ob Westen, Osten, Norden oder Süden, überall sind die mit Wasser gefüllten Fußstapfen des Riesen zwischen Wäldern und Wiesen zu sehen. Im Winter ziehen diese langgezogenen Seen Schlittschuhläufer an und auch für nordische Skisportler ist die Region um den Großen Eierberg ein Begriff.

Wenige Kilometer südlich vom Großen Eierberg an der Landstraße in Richtung der nahen Grenze zu Lettland liegt die winzige Ortschaft Plaani.

## 18. Höhepunkt Moldoveanu, 2544 Meter Rumänien

### Am Trapez mit einem Clown (Bergartistik in 2 Akten)

#### 1. Akt

Wir drehen um. Die Entscheidung zwischen uns braucht nur ganz wenige Worte. Es ist halb drei am Nachmittag vorbei, vier Stunden müssen wir für den Rückweg rechnen, mindestens, wenn alles gut geht. Ich habe mich vor der Vermessungsstange niedergehockt. Viştea Mare, 2527 Meter, dritthöchster Berg Rumäniens. Vom höchsten, Moldoveanu, trennen uns 17 Höhenmeter und ein schmaler Grat so lang wie zwei Fußballfelder. Der Wind ist noch unentschlossen, ob er sich zu einem richtigen Sturm auswachsen oder es bei den wild-böigen Kraftproben, die uns spitze Schneekristalle ins Gesicht jagen, belassen soll. Der Himmel ist wolkenlos. Ich sehe schwarz. Ich bin erschöpft. Mir graut vor der unendlich langen Querung zurück zur Scharte über der Podragu-Hütte. Wenn wir nur schon dort wären. Gottseidank ist Hannes mit, ohne ihn hätte ich es nie bis hier herauf geschafft. Die Vermessungsstange ist mit Flugschnee bepackt. Schaut aus wie ein Clown mit einem großen Schlapphut. Stimmt, wir sind im Zirkus und der Clown grinst mich an. Er hat meine Schwäche entdeckt. Ich sitze am Trapez und mich peinigen Selbstzweifel. Ich muss da wieder runter, heil runter, habe aber das, was kein Artist haben darf: Ich habe Angst.

Mit Dan fahren wir in die Făgăraş-Berge, Herz der Transsilvanischen Alpen und rumänischen Karpaten. Er holte uns in Sibiu ab, packte uns und unsere Rucksäcke in seinen Jeep und die Tourenski auf das Dach. Im Sommer beliefert er mit seinen Eseln die Podragu-Hütte, ein auf 2270 Meter hoch gelegener wichtiger Stützpunkt auf dem Weg zum Moldoveanu. Im Winter ist Podragu geschlossen, aber die auf gut 1500 Meter liegende Hütte Turnuri hat offen. Da wollten wir an diesem Tag noch hinauf und am nächsten Tag weiter auf den Gipfel. Mit Skiern. Dan war skeptisch, ob wir das schaffen würden. Mit Ski hat er da noch nie jemanden raufsteigen sehen. Aber einmal oben, können wir den Gipfel

nicht verpassen, sagte er, denn der Moldoveanu schaue anders aus als alle anderen Berge der Gegend: Der Moldoveanu stehe da wie ein riesiges Trapez.

Es war der Tag an dem nach vielen hunderten Jahren wieder ein Papst von seinem Amt zurücktrat. Um 17 Uhr hob der Hubschrauber mit dem Noch-Papst im Vatikan ab und flog in die päpstliche Sommerfrische-Residenz Castel Gandolfo. Wir stapften eine halbe Stunde später im Tal Podragu Piscul los. Von einer Wegbiegung, wo es für Dans Jeep kein Weiterkommen mehr gab und seine Esel sich auch erst wieder nach der Schneeschmelze hinauftreiben lassen.

Um 20 Uhr endet die Amtszeit von Benedikt XVI., wir brauchten eine Stunde länger zur Turnuri-Hütte. Die Entscheidung wird dem Papst nicht leicht gefallen sein, gewiss waren da schwere Zeiten dabei. Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle aber der Hinweis erlaubt – auch wenn welthistorisch weniger bedeutsam und kirchengeschichtlich irrelevant: Auch wir haben in diesen Stunden Höllenqualen gelitten. Der Steig hinauf zur Turnuri führt, um einen Ausdruck zu verwenden, der dem bayerischen Papst auch geläufig ist, durch einen verdammten Saugraben. Mit Reisig bedeckte Eisplatten verwandelten unsere Route noch dazu in eine gefährliche Rutschpartie, denn die Schlucht ist steil und tief. Die Flüche, die mir Andrea ausgesprochen und vor allem unausgesprochen an den mit Stirnlampe beleuchteten Kopf warf, haben im gleichen Absatz mit dem Heiligen Vater nichts verloren. Aber die Zeit heilte auch diese Wunde: Heute lobt sie die Tour als echtes Abenteuer. Als uns damals der Wirt Florin mit Taschenlampe zum Ausleuchten des letzten Stück Weges zur Hütte entgegenkam, der Papst a.D. hatte sich wohl bereits zur Ruhe begeben, konnten wir noch gar nicht wissen, welche Anstrengungen und Gefahren noch auf uns warteten; da waren die Bärenspuren rund um das ein wenig abseits gelegene Hüttenklo das kleinste Problem ...

Da waren's nur mehr zwei. Andrea hat sich bei Saa Podragului, der Scharte über der Podragu-Hütte, für ein Sonnenbad statt weiterer Stunden Schinderei entschieden. Von Turnuri bis Podragu hinauf war schon kein Honiglecken, sehr steil, sehr hart, über holprige Lawinenkegel hinweg ...

## 26. Höhepunkt Monte Bianco, 4810 Meter Italien

### Dem Papst nach

Mit meinem Weggefährten Georg (nach Musala und Moldoveanu ist auch er vom EU-Gipfel-Virus befallen) fahre ich durch den Mont Blanc-Tunnel nach Italien, um über den Monte Bianco wieder nach Frankreich zu gehen. Für diese Überschreitung von der italienischen Seite aus gibt es viele gute Gründe. Um mit dem Wichtigsten zu beginnen: Der Espresso im „Chalet de Miage“ am hinteren Ende des Val Veni ist eine Wucht. Zudem ist bereits der Hüttenanstieg eine anspruchsvolle Bergtour mit langen Quergängen in steilem Firn und einigen Klettersteigpassagen. Was dazu führt, dass es auf dieser Route keinen Bergsteiger-Massenauftrieb wie von der französischen Seite gibt. Die Gonella-Hütte wiederum ist ein auf 3070 Meter in steiler Felswand verstecktes Schmuckkästchen. Und die Küche steht dem Ausblick um nichts nach: Drei Gänge vom Feinsten, robuster Hauswein aus dem Aosta-Tal und ein Wohngefühl wie in einem zum solarbeheizten Wintergarten umgebauten Adlerhorst. Bergsteigerherz, was willst du mehr?

Ich will vor allem von der italienischen Seite auf den Monte Bianco steigen, weil er für mich, so wie für die Italiener, nicht nur der höchste Berg Frankreichs, sondern auch der höchste Berg Italiens ist. So jetzt ist es heraus! Die Grande Nation wird mich hassen. Mir egal, der Streit um den französisch-italienischen Grenzverlauf am höchsten Berg der Alpen ist ein Witz. Die Grenze zwischen Aosta und Savoyen verlief immer exakt über den Gipfel des Mont Blanc. Die Zeitläufe haben Aosta Italien und Savoyen Frankreich zugeschlagen. Der Berg aber hat sich nicht bewegt, ergo gehört jeweils eine seiner beiden Seiten bis zum Gipfel hinauf zu einem dieser beiden Länder. Den Vatikan vorwegnehmend, der sich weiter unten sowieso in diese Geschichte drängen wird, proklamiere ich deswegen: *Roma locuta, causa finita!* Für mich sind in der Frage die Würfel gefallen: Um dem Monte Bianco die Ehre als höchsten Italiener zu erweisen, steige ich, nach einigen Mont Blanc-Touren von Chamonix aus,

dieses Mal auf der Südseite hinauf. Der bessere Kaffee auf der Seite des Berges hat bei der Entscheidung natürlich auch eine Rolle gespielt!

Bevor wir aber um Mitternacht schon wieder geweckt werden – der Anstieg von der Gonella-Hütte ist um 800 Höhenmeter weiter als der von der Goüter-Hütte auf der französischen Seite – möchte ich noch von zwei skurrilen Begegnungen erzählen, die mich eher an die Piazza Navona in Rom als an ein Alpental mit Viertausender-Kulisse denken ließen.

Vom bereits erwähnten Bar-Ristorante „Chalet de Miage“ führt ein geschotterter Fahrweg bis in den Talschluss des Val Veni. Almhütten mit Ausschank, Gletschermoräne, Ewiges Eis und natürlich der Ausblick auf den Monte Bianco locken neben ein paar Bergsteigern auch viele Wanderer von Courmayeur aus in diese Ecke. Glaubte ich zumindest, dass dieses Naturschauspiel die Hauptattraktion darstellt, wurde ich nun aber eines Besseren belehrt. Eine Gruppe Italienerinnen, nicht zur Generation Internet gehörend, nutzte den Spaziergang nicht um miteinander zu plaudern, auch nicht um dem Rauschen des Gletscherbaches zuzuhören oder dem Lied der Berge ... Jede hatte stattdessen ein Handy am Ohr und telefonierte lautstark und lang. Ich musste beim Näherkommen zuhören, beim Vorbeigehen sowieso, und als ich mich nach einer Weile nach den Damen umdrehte, hingen die immer noch an der Strippe. Bin ich altmodisch, wenn mich so etwas aufregt?

Lustig habe ich hingegen meine Begegnung mit zwei Kindern gefunden. Das Mädchen hat ausgesaut wie Pippi Langstrumpf mit sechs Jahren und der Bub wie der Bruder von Pippi, wenn sie denn einen hätte, mit acht. Mit ihren Großeltern haben sie es auf den riesigen Moränenrücken geschafft, den der Miage-Gletscher in Jahrhunderten vor sich hergeschoben hat. Bravo! Anstatt sich aber für den Bergzirkus zu interessieren und die Gipfel- und Gletscher-Attraktionen zu bestaunen, die ihnen Oma und Opa wortreich erklären, holt der Bub ein Computerspiel aus dem Rucksack. Das Ding wird eingeschaltet und er und seine Schwester vergessen alles analoge Drumherum und starren nur mehr auf den digitalen Bildschirm. Wahrscheinlich haben die beiden das Spiel als Belohnung versprochen bekommen, wenn sie es ins Tal und auf diesen Steinhäufen schaffen.